



„Community-Polizist“ vor dem „Infomobil“ der Polizei in Basel: „Das Wichtigste ist der Aufbau eines Netzwerks an Kontakten.“

Probleme gemeinsam lösen

Community-Polizisten in jedem Bezirk, „Runde Tische“, Info-Mobil: Seit 1998 ist Community Policing ein fester Bestandteil der Polizeiarbeit der Kantonspolizei Basel-Stadt.

Basel liegt im Norden der Schweiz am Dreiländereck Deutschland/Frankreich/Schweiz und hat rund 200.000 Einwohner mit einem Ausländeranteil von 35 Prozent (ca. 70.000 Ausländer). Die Kantonspolizei Basel-Stadt zählt insgesamt rund 1.000 Mitarbeiter, davon sind rund 800 Polizistinnen und Polizisten.

Community-Polizisten. Ein wichtiges Element in der Arbeit der Polizei in Basel ist das Community Policing. In jedem der zehn Quartiere (Bezirke) in Basel gibt es einen Community-Polizisten, an den sich die Bevölkerung mit Problemen, Sorgen und Fragen aller Art wenden kann. „Community Policing wurde 1998 in Basel als Pilotprojekt eingeführt und 2000 in den Regelbetrieb übernommen“, sagt Oberst Gerhard Lips, Kommandant der Kantonspolizei Basel-Stadt. „Es ist ein jahrzehntelang ge-

wachsenes Konzept, mit dem Konfliktmanagement im öffentlichen Raum gut funktioniert. Wesentlich dabei ist, dass zwischen Vertretern divergierender Interessen ein Kontakt hergestellt und vermittelt wird“, betont Lips.

Best-Practice-Beispiele. Wie Community Policing in Basel gelebt und umgesetzt wird, kann man an zwei Best-Practice-Beispielen erkennen. Das erste Beispiel ist die Belegung des rechten Rheinuferes vor einigen Jahren. Das Areal wurde verkehrsberuhigt, es wurden Grünanlagen geschaffen und Sitzgelegenheiten auf-



Rudolf Spaar, Leiter des Community-Policing-Bereichs in Basel.

gestellt. Mit der Belegung des Rheinuferes kamen Probleme: Lärm bis spät in die Nacht, Abfall, Raufereien, Diebstähle und „Wildpinkler“ in den Vorgärten der Anrainer.

Zur Lösung dieser Probleme brachte die Polizei die Betroffenen zusammen – Behördenvertreter, Anrainer, Private und Unternehmer. Es wurde ein „Runder Tisch“ eingerichtet, an dem die Beteiligten mindestens sechsmal pro Saison zusammenkamen und gemeinsam an einer Behebung der Probleme arbeiteten. Für das Abfallproblem wurden neue, größere Mülleimer aufgestellt, und die Reinigung des Rheinuferes, für die drei verschiedene Behörden zuständig waren, übernahm die Stadtreinigung. Das Problem der „Wildpinkler“ wurde durch verstärkte Polizeipräsenz und das Aufstellen mobiler Toiletten gelöst. Außerdem trug die Einrichtung temporärer Straßencafés zur Beruhi-



Generalmajor Gerhard Lang, Leiter des Projekts „GEMEINSAM.SICHER in Österreich“, mit Polizisten vor dem „Infomobil“.

gung des Areals bei. Damit wurde die soziale Kontrolle verstärkt und das Gelände erhielt eine Struktur.

Kontakt- und Anlaufstelle. Ein weiteres Best-Practice-Beispiele ist die *Kontakt- und Anlaufstelle (K+A) Dreispitz* im Stadtteil Großbasel. Der Konsumraum für Drogensüchtige liegt neben einem Friedhof und ist von 11 bis 16 Uhr bzw. von 16 bis 22 Uhr geöffnet. In das Zentrum kommen täglich mehr als 200 Drogenkonsumenten, um sich einen Schuss zu setzen, Spritzen zu tauschen und sich beraten zu lassen.

Betrieben wird die *K+A Dreispitz* von der *Basler Suchthilfe*, die gemeinsam mit der Polizei, der Stadtgärtnerei, die für den Friedhof zuständig ist, und dem „Team Mittler“ an der Problembhebung arbeitet. Das „Team Mittler“ sucht Süchtige im Umfeld der *K+A Dreispitz* und an Treffpunkten der Szene auf, veranlasst die Entsorgung von weggeworfenen Spritzen und informiert die Polizei über deren Fundorte. Außerdem sind die „Mittler“ Ansprechpartner für Anrainer, wenn es um Probleme mit Drogensüchtigen geht. Die Polizei sorgt im Umfeld der *K+A Dreispitz* für Ord-

nung und garantiert die Anonymität der Drogenkonsumenten. Wie am Rheinufer treffen einander Beteiligte und Betroffene regelmäßig, um Probleme möglichst schnell in den Griff zu bekommen.

Vertrauen aufbauen. „Der Wert der bürgernahen Polizeiarbeit, des Community Policing, liegt darin, dass wir eine Drehscheibe und eine Schnittstelle bilden zwischen den verschiedenen Ämtern und Institutionen und so gemeinsam an den Problemen arbeiten“, sagt Major Simon Spörri, Leiter der Sicherheitspolizei Basel. Community Policing sei aber kein Allheilmittel. „Alle Probleme können damit nicht gelöst werden, jedoch wirkt sich das aufgebaute Vertrauen auf das Sicherheitsgefühl positiv aus. Die polizeiliche Kriminalstatik zeigt im Moment eine Tendenz zu weniger Kriminalität und die bürgernahe Polizeiarbeit trägt sicherlich einen Teil dazu bei“, betont Simon Spörri.

Gemeinsame Philosophie. „Es gibt in der Schweiz eine gemeinsame Philosophie“, sagt Feldweibel Rudolf Spaar, Leiter des Community-Policing-Be-

reichs in Basel. In der Schweizer Polizeiausbildung ist Community Policing ein Pflichtgegenstand mit einer Prüfung.

„Das Wichtigste für jeden Community-Polizisten ist der Aufbau eines Netzwerks an Kontakten, an die man sich zur Problemlösung auf kurzem Weg wenden kann“, erläutert Spaar. Für den Aufbau eines solchen Netzwerkes benötige man etwa fünf Jahre. „Und wenn ein Neuer kommt, braucht das Netzwerk zwei Jahre, bis es wieder so funktioniert wie es war.“

Kein Wundermittel. „Community Policing ist mit Sicherheit kein Wundermittel, aber es hilft, Sicherheit zu gewährleisten, Sicherheit zu schaffen im objektiven, aber auch im subjektiven Sinn“, sagte Generalmajor Gerhard Lang, Leiter des Projekts „GEMEINSAM.SICHER in Österreich“, bei einem Lokalausgange in Basel. „Community Policing muss wachsen. Das kann nicht von der Führungsebene angeordnet werden, nach dem Motto: Du, Polizeibeamter, musst jetzt mit dem Bürger sprechen“, sagte Lang. Entscheidend bei Community Policing sei Nachhaltigkeit. *Werner Ramsz*